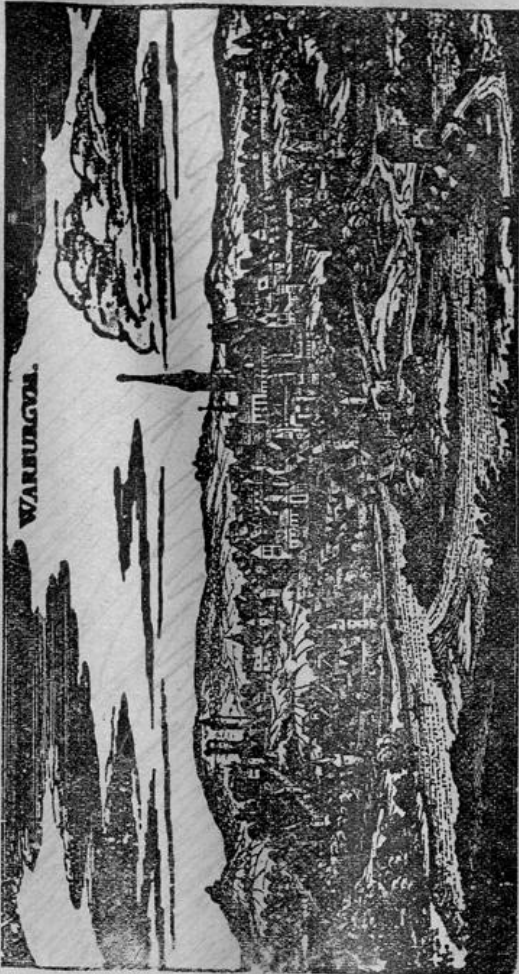


Marburger Worte

Unterhaltungsbeilage
des Marburger Kreisblattes
Die sich befindet der Briefe nach
Stellung des Primarschulstellers
an der
Städtischen Kreis-
Schule
Marburg
Verlag: H. Schäfer,
Marburg



9. Jahrgang

18. September 1935

Nr. 74

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Gail
Hrbb.-Rachschub: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bz. Dresden)

(16. Fortsetzung)

Einen Tag später fahren sie wieder nach Berlin zurück. Es hätte keine schönere Verlobungsreise geben können.

Neuntes Kapitel

Das ist ja nun wirklich etwas ganz anderes, dieser Zirkus-Krohm in Hamburg. Da, wo sonst der Dom aufgebaut ist, dieser riesenhafte Rummelpfad von Hamburg, steht jetzt die gewaltige Stadt dieser erfindungsreichen Zirkusleute. Das ist eine richtige Stadt von Zelten und Wagen, denn es mögen wohl bald so an achthundert Menschen sein, denen dieser Zirkus Arbeit und Brot gibt. Langgestreckte Stadtteile mit ihrer Fülle von tadellosen Pferdewagen, den Kaffeehäusern für die Seelöwen, Lamas, Tiger, Löwen und sonstigen mehr oder weniger wilden Viehzug, darunter die wohlberühmten Elefanten des Direktors Krohm, nicht zu vergessen. Zelte für die Bewohner der Stadt, als da sind Negler, Araber, Chinesen, Indianer und anderes ergötzliches Volk, das sich in Zelten wohlfühlt als in den komfortablen Zirkuswagen. Das ist ja nun eine schwanke, sich wie ein Schiff im Sturm wiegenden Welt, wie die beim Zirkus Ringeln, sondern richtige fahrende Wohnungen, in denen es kleine Salons und Badezimmer gibt, und Zimmer, die alle zusammen eine richtige Stadt von flatternden Schirmen bilden und dem notwendigen Kuch des Zirkusdirektors.

Riesige Dynamen sorgen dafür, daß überall herrliches elektrisches Licht brennen kann. Eine Zauberkraft. Ein modernes Märchen. Und vor der Stadt die Straßen dieser Zirkus- und Wagenreihen wandert, wagt er nur ein paar Großen. Eintragsgehalt zu bezahlen braucht, spürt unwillkürlich, ob er will oder nicht, etwas von der Abenteuerlichkeit fremder Welten und dem Zauber eines aus Traum und Wirklichkeit zusammenhängenden Märchens.

Ulli hat hier aufkommen mit einem weltbekannten Don-

nein Herrn. Zware er in Europa, auf einer Varenenreise, er hätte dort den gleichen Erfolg, den er hier bei seinen Dorfgewinnen hat. Er erzählt die Krebsegeschichte, die nun sicher bald landaus, landein nachgerichtet werden wird. Mosele sagt: „Mosele, hör' mal: wann haben wir eigentlich das letzte Mal Krebse gegessen? Weißt du das noch? Ist das nicht schon sehr lange her, he?“. Die Männer und Frauen überlegen sich vor Mosele, ob sie nicht genau seine Bewegungen, sein Mimenspiel nach du hast keine Freude an dem Korb. Nun macht er weiter: „Und warum hat der Korb keine Krebse, he?“. Wieder geht das Lachen hoch an den Hütten und an den Palmen. Und auch du lachst mit. Weil du dich nicht verraten willst und weil du dieses Volk allein lassen willst in der Freiheit und mit deinem Voh Mosele, schlägt du dich selbst in die Brust.

Den ganzen Abend, die halbe Nacht muß ihnen Mosele die Krebsegeschichte erzählen, wieder und immer wieder. Er wird bei all diesen Wiederholungen nicht müde. Die Männer und Frauen werden nicht müde, ihm zuzuhören. Und dann be- fähigen sie heimlich, vorläufig keine Krebse mehr zu fangen. Vielleicht verlangt der Herr dann wieder welche. Und vielleicht gibt's dann eine neue Krebsegeschichte mit noch viel schöneren Witzen. Und Mosele wird sie ihnen wieder erzählen.

Das Weißbrot des Malers

Humoreske von Fritz Ganten

Butter, brühte das Brot wieder zusammen und pochte es ein. Es empfand sich eine kleine gemütliche Unterhaltung, und dann ging der Mann.

Nach kurzer Zeit schaffte die Ladungslücke aus allen Ecken. Jemand kam herein. Welch ein Lärm war das! Sie stürzte hinein. Da standen zwei Männer, der eine ein junger Bursche mit kurzer Pfeife im Mund, der andere war er. Er war sehr rot im Gesicht, der Hut sah ihm im Nacken. Die Haare sträubten sich nach allen Seiten. Er hatte die Pfeife, schüttelte sie gerade vor der Nase von Fräulein Martha, direkt vor ihrer Nase, und schimpfte. „Sie haben mich runtert“, sagte er, „Sie alte nauswaise Kasse!“

Fräulein Martha warnte und legte die Hände an die blaue Seitenblende. Der junge Mann lachte den anderen zu beruhigen und zog ihn zur Tür hinaus. Bald danach kam er zurück und sagte: „Nun will ich Ihnen die Sache erklären. Der Herr ist Maler. Wir ar- beiten zusammen. Drei Monate hat er an einer Zeichnung gearbeitet. Das ist eine Preisauflage. Er war gestern fertig und hatte die letzten Striche mit Tusche auszu- führen. Sie wissen wohl, alles wird erst mit Blei gezeichnet, und dann werden die Bleistriche mit allen Weißbrotfräulein aus- gewaschen. Das ist besser als Gummi. Der Herr Alois Wundberg hat ihre kleinen Weißbrote in der letzten Zeit gekauft und so - na ja, die verfluchte Butter! Jetzt ist die ganze Zeichnung verdorben.“

Er verzogte sich und ging hinaus. Fräulein Martha über warnte in die kleine Hinterstube. Sie zog ihre blaue Seitenblende aus, legte sie sauber in die Schublade und nahm die alte Vergetalle wieder vor. Ihres Lebens kleiner Roman war aus.

Das sah Gondini ähnlich!

Kürzlich starb in London der dort vollständig gewordene Aristokrat Gondini. In seinem bescheidenen Nachlaß fand man unter anderem einen funktionsfähigen Koffer, der sich nicht öffnen ließ, obwohl ein Schlüssel an ihm hing. Mit diesem Koffer schien es eine eigene Demands zu haben. Sein Schloß war imstande, ihn ohne Verletzung des sehr for- plizierten Patentschlössers zu öffnen. Schließlich holten die Erben Gondinis einen Fachmann namens Charles Courtman, einen Laufendkünstler, dem es mit Hilfe eines Magneten gelang, den „Zauberlöcher“ zu öffnen. Der war - leer. Erst bei genauer Durchsicht ließ man auf einen kleinen Zettel Papier, auf dem Gondini mit zitternder Hand die Worte getriggert hatte: „Dies ist das Ende eines - Konfessionen.“ War es ein Zug oder bittere Selbsterkenntnis, die diese letzten Aufzeichnungen eines lebensmüden Künstlers diktierte?

die jungen des elektrischen Schlags zu wehren. „Rück- man! werden eure Kinder haben!“ riefen die vom Hitzewind verführten Frauen den geschlagener. Die lachten zwar zurück, aber sicher belächelten sie, jede, ihr sich, einen starken Gegen- satz aus Blättern und Säften zu machen, da- mit ihre Kinder keine Demäntel bekommen. Denn man kann ja nicht wissen, wo ein Zerkel in einem Hitzewind liegt! Mit gelbem Lachen und gelben Gesichtern, die zu Hause werden die gelben und gelben Krebse für dich ausgeglichen und dem, was übergeben. Und der prüft und lortiert noch einmal, er dir dein Krebsegericht anbietet. „Mosele“, sagt du, „es hat heute sehr gut geschmeckt. Wir wollen öfter Krebse essen, verstanden?“

„Gut, Master, aber vergiß den Zerkel nicht, den Zerkel für die Frauen. Es waren viele und sehr kleine Krebse, indeed!“ Du vergiß den Zerkel nicht. Und am Abend ist alles, was rauchen kann, Wäntlein und Weiblein, auf dem Kopf gestrichen werden. Es sieht beinahe aus, als sollte ein Fest gefeiert werden. Aber es sieht nur so aus. Freilich: man hat Zerkel be- kommen, viel Zerkel. Ist das nicht ein Grund, ein Fest zu feiern? Man tanzt und plappert und lacht und schmachtet in die unendliche Herrlichkeit des Tropenabends hinein.

Du gehst herum vor der Veranda deines Hauses und näherst dich den Gärten. Mosele führt dich das Wort. Er topert näherst dich den Gärten.

Der kleine Bäckerladen von Fräulein Martha Martin lag an der Ecke einer hübschen alten Straße. Es war einer von den Bäckern mit drei Eckenfenstern vor der Tür und einer Glase, deren Wölbung nicht eher verflucht, als bis der Kunde im Laden steht. Fräulein Martha war vierzig Jahre alt, wohlkomponiert. Sie hatte einige Tausend auf der Spar- kasse, zwei füllige Schneidezähne und ein sehr empfindliches Herz. In der letzten Zeit war ein neuer Kunde in den lauberen kleinen Laden gekommen. Er kam zweimal, dreimal in der Woche. Für ihn interessierte sich Fräulein Martha. Es war ein Mann in mittleren Jahren, mit Brillen und einem por- zellanfarbenen Gesicht. Er sprach deutsch mit klarer, eigentümlicher Ägze. Jedoch, wenn er kam, kassierte er zwei alte Weißbrote, die waren um die Hälfte billiger als die frischen. Eines Tages entdeckte Fräulein Martha einen rot- braunen Farnefleck an einem seiner Finger und erkannte so- fort, daß er Künstler wäre - ein armer Künstler in einer Dachkammer.

Wenn Fräulein Martha jetzt sah und ihre Diskretion mit- Eingemachtem zum guten Nachmittagsstee ab, dann festigte sie oft. Sie hatte Lust zu probieren, ob sie keinen Versuch richtig erraten hätte. In einem Papiergeheiß hatte sie ein „nied- liches“ Bild gekauft, das hängt sie im Laden auf, gleich über den Ladenstisch. Es war aus Bienenwachs, ein prächtiger, schim- mernder Marmorpalast stand im Vordergrund.

„Bitte geben Sie mir zwei Weißbrote von gestern“, sagte der Kunde, als er das nächste Mal in den Laden kam. „Sie haben da ein schönes Bild an der Wand“, legte er mit einem Lächeln hinzu.

„Ja - nicht wahr“, antwortete sie. „Nah liebe die Kunst, das sieht man auch an dem Bild.“ „Da sind übrigens ein paar arge Fehler an den Wänden, und die Perspektive ist sehr schlecht. Guten Morgen, Fräulein.“ Er nahm die Brote, verbogte sich und ging. Ihr Kunde kam wieder, aber niemals kassierte er Kuchen oder Magerer. Sie hatte die größte Lust, ihm etwas recht Leckeres in das Paket mit dem alten Brot zu packen. Sie wagte es nicht. Künstler sollen ja so stolz sein. Eines Tages, als der Kunde wieder sein Geld auf den Tisch legte und die Wäntlein verlangte, entstand plötzlich ein Auflauf auf der Straße. Es war Feuer ausgebrochen. Die Wagen mit Feuerwehren fuhren vorüber, und die Spritze kam hinterher. Der Kunde ging zur Tür. Da hatte Fräulein Martha eine gute Idee. Auf dem Brett unter dem Ladenstisch stand ein Pfund Butter, frisch vom Butterhändler gekauft. Fräulein Martha machte einen tiefen Schnitt in das Weißbrot, füllte die Defirma mit

